Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse

Autor(en): **Haug, Frigga**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **23 (2003)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651907

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Frigga Haug

Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse

In Gesellschaftstheorien, Ethnologie, Kritik der Politischen Ökonomie, Geschichte, feministischen Theorien, Männerforschung u.a. ist das Wort Geschlechterverhältnisse geläufig, wenn auch selten begrifflich scharf gefasst. Es gilt daher, zugleich mit der Diskussion unterschiedlicher Auffassungen, Geschlechterverhältnisse[1] überhaupt erst als theoretischen Begriff und damit eine Theorie der Geschlechterverhältnisse zu erarbeiten. Ich formuliere vorweg als ein vorläufiges Resultat: Der Begriff Geschlechterverhältnisse soll tauglich sein, die Einspannung der Geschlechter in die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse kritisch zu untersuchen. Er setzt voraus, was selbst Resultat der zu untersuchenden Verhältnisse ist: die Existenz von 'Geschlechtern' im Sinne der je historisch vorfindlichen Männer und Frauen. Die Komplementarität bei der Fortpflanzung ist die natürliche Basis, auf der im historischen Prozess sozial geformt wird, auch, was als 'natürlich' zu gelten hat. In dieser Weise kommen die Geschlechter als Ungleiche aus dem Gesellschaftsprozess, wird ihre Nicht-Gleichheit zur Grundlage weiterer Überformungen und werden Geschlechterverhältnisse fundamentale Regelungsverhältnisse in allen Gesellschaftsformationen. Sie durchqueren bzw. sind wiederum zentral für Fragen von Arbeitsteilung, Herrschaft, Ausbeutung, Ideologie, Politik, Recht, Religion, Moral, Sexualität, Körper und Sinnen, Sprache, ja, im Grunde kann kein Bereich sinnvoll untersucht werden, ohne die Weise, wie Geschlechterverhältnisse formieren und geformt werden, mit zu erforschen. Davon abzusehen gelingt nur, wenn man zugleich – wie dies in der Wissenschaft traditionell üblich – davon ausgeht, dass es nur eines, das männliche Geschlecht gibt und alle Verhältnisse also als männliche abzubilden sind.

Dagegen zu opponieren und mit der Erforschung der 'vergessenen Frauen' als Nachtrag auch in den Wissenschaften zu beginnen, ist ein Verdienst des Feminismus des letzten Drittels des zwanzigsten Jahrhunderts. Freilich wird dabei häufig im Ansatz der Blick verstellt durch die Phänomenologie der Männer und Frauen, wie sie als Effekt von Geschlechterverhältnissen in Gesellschaft in Beziehung zueinander auftreten, was die Analyse auf Zwischenmenschliches zieht, als sei dies aus sich selbst heraus begründbar. Im Deutschen ist dies vor allem deutlich, wenn das Wort in den Singular rückt: das Geschlechterverhältnis, wie dies in fast allen Arbeiten geschieht. Um den Begriff so zu fassen, dass er dem Beweglich-Veränderlichen seines Gegenstandes Rechnung tragen kann, ist der Plural angemes-

sen. Das Pluralprojekt Geschlechterverhältnisse soll wie der Begriff Produktionsverhältnisse vielschichtige Praxisverhältnisse der Geschlechter fassen und dabei sowohl die Formierung der Akteure als auch die Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen auf dieser Grundlage der Erkenntnis zugänglich machen. Kein festes Verhältnis also und keine natürlichen festen Akteure.

Die folgenden Ausführungen verorten die Studie in marxistischer wie in feministischer Theoriegeschichte. Die Forschung ist umfangreich, verlangt historisches Herangehen. An dieser Stelle soll lediglich die abschließende Überprüfung und Diskussion neuerer feministischer Arbeiten vorgestellt werden.[2]

Kapitalismus und Patriarchat

Die Notwendigkeit, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu begreifen, tritt im Feminismus der zweiten Frauenbewegung zunächst auf als Erkenntnis, dass es außer dem Kapitalismus ein weiteres Herrschaftssystem, das Patriarchat, gebe, und damit zugleich als Problem, das Zueinander der beiden Herrschaftsarten zu denken. Die aus dem Maoismus der Studentenbewegung beeinflussten Diskussionen um Haupt- und Nebenwiderspruch versuchten ein Ganzes zu behaupten, das sie gleichzeitig in solcher Begrifflichkeit verhinderten. Die Diskussion arbeitete sich am Marxismus ab, wobei Marx praktisch als Autor der Klassenverhältnisse fungierte. Nach den seit den 1970er Jahren gefochtenen Kämpfen um die Anerkennung von Hausarbeit[3] wurden die Fragen ausgeweitet auf die Problematik gesellschaftlicher Gesamtökonomie. Die Debatte wurde unter dem Namen „dual economy" geführt.

Als eine der ersten versucht Linda Phelps (1975), Kapitalismus und Patriarchat als unterschiedliche Produktionsverhältnisse zu begreifen: „If sexism is a social relationship in which males have authority over females, *patriarchy* is a term which describes the whole system of interaction arising from that basic relationship, just as capitalism is a system built on the relationship between capitalist and worker. Patriarchal and capitalist social relationships are two markedly different ways human beings have interacted with each other and have built social, political and economic institutions." (1975, 39) Zilla Eisenstein schlägt vor, von zwei unterschiedlichen Produktionsweisen zu sprechen, die sich wechselseitig stützen (1979, 27); Sheila Rowbotham (1973) hält eine solche Koexistenz lediglich für kapitalismusspezifisch; Ann Ferguson (1979) liefert als Bezeichnung für die von Frauen dominant besetzte Produktionsweise den term „sex/affective production" in Fortpflanzungsverhältnissen. Am bekanntesten wurde Heidi Hartmanns Versuch (1981), eine materialistische Theorie der Geschlechterverhältnisse zu begründen im Anschluss an die These von Marx und Engels in der *Deutschen Ideologie* (MEW 3, 32), dass der Keim des Patriarchats die Verfügung über weibliche Arbeitskraft sei. Dies richtete sich gegen Theorien, die ein System von Geschlechterverhältnissen auf ideologischer Ebene

begründet sehen und die übrigen Produktionsverhältnisse als unabhängig davon, als materiell begreifen. Zu letzteren zählt etwa Juliet Mitchell: „we are dealing [...] with two autonomous areas, the economic mode of capitalism and the ideological of patriarchy" (1974, 409).

Roisin McDonough und Rachel Harrison (1978) bestehen darauf, Patriarchat könne nur begriffen werden, wenn es im Zueinander der „relations of human reproduction" und der Produktionsverhältnisse je historisch konkret bestimmt werde, was für den Kapitalismus bedeute, die Klassenverhältnisse in die Analyse von Geschlechterverhältnissen einzubeziehen. Gabriele Dietrich zweifelt die Priorität der Warenproduktion an, da „die Produktion des Lebens eine unverzichtbare Bedingung für jeden weiteren Produktionsprozess ist"; in sozialistischer Perspektive bleibt damit „nicht nur das Problem, wie wir die Assoziation der freien Produzenten erreichen wollen, sondern auch, wie wir das, was 'Reproduktion' genannt wurde, für den Verein freier Menschen gestalten wollen." (1984, 38) Iris Maria Young (1981) schlägt vor, die „dual system"-Ansätze in Richtung einer einzigen Theorie zu überwinden, „that can articulate and appreciate the vast differences in the situation, structure, and experience of gender relations in different times and places." (1980, 1997, 105). Michèle Barrett fasst (1983) die Debatte für ihre Begründung eines marxistischen Feminismus zusammen. Sie bleibt unvollendet, und es gilt nach wie vor, den Zusammenhang und das wechselseitige Stützungs- und Blockierungsverhältnis, die Unter- und Überordnungen in der Lebens- und der Lebensmittelproduktion zu denken.

Die Kontroverse um Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse

Die Analyse von Geschlechterverhältnissen setzt die Kategorie Geschlecht voraus. Bis in die 1990er Jahre hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass das Geschlecht sozial konstruiert sei. Die im angelsächsischen vorhandene Möglichkeit, zwischen biologischem Geschlecht (sex) und sozialem (gender) zu differenzieren, war die Basis für eine mehr als zwanzigjährige Konjunktur, die bis in die Übernahme des Begriffes 'gender' in andere Sprachen reichte. Aber die Analysen zum Geschlecht, die die Selbstverständlichkeit vorhergehender Thematisierung von Frauenfragen ablösten – dies nicht zuletzt auch wegen des Rückgangs der Frauenbewegung –, hatten den noch in der Hausarbeitsdebatte vorherrschenden Bezug zu den Produktionsverhältnissen abgestreift; so war von Geschlecht, nicht aber von Geschlechterverhältnissen die Rede.

Der Untergang des Staatssozialismus machte es für marxistische Feministinnen unabweisbar, das Verhältnis von Geschlechterverhältnissen und Produktionsweise neu zu denken, schon weil der nun offensichtliche Abbau an Frauenrechten durch Angleichung an den Kapitalismus mit der Behauptung einherging, der Staatssozialismus habe die Frauen genauso unterdrückt wie der Kapitalismus, und zugleich, es habe sich um eine von der

kapitalistischen ganz unterschiedliche, mit ihr nicht konkurrenzfähige Produktionsweise gehandelt. Die Problemanordnung unterstellt, dass Geschlechterverhältnisse und Produktionsweise keinen inneren Zusammenhang haben. Die Zeit war für solches Nachdenken nicht günstig, denn der Niedergang der staatssozialistischen Länder hatte Gesellschaftstheorie im Großen in Mitleidenschaft gezogen, so dass Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu denken als ein Relikt vergangenen Denkens hingestellt werden konnte.

Zu scharfen Kontroversen führte folgende *These*: „Die herrschende Ökonomie mit Tausch, Markt, Profit, Wachstum setzt auf eine umfassende Ausbeutung nicht nur erwerbstätiger Arbeitskraft, sondern ebenso anderer (dritter) Welten, die nicht nach den gleichen Prinzipien produzieren, und auf Vernachlässigung der Sorge um Leben und ihre Überantwortung an Menschen, die dies aus Liebe, aus 'Menschlichkeit' tun, und daher nicht als Gleiche behandelt werden können. Ebenso ist die symbolische Ordnung, sind die Bereiche von Kunst und Wissenschaft, ist das gesamte Zivilisationsmodell durchdrungen und legitimiert durch solche Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse. Das betrifft auch die Subjekte selbst als Persönlichkeiten." (Haug, F., 1993/1996, 151) Die Kritik galt vor allem dem Vorschlag, Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu begreifen: dies sei zeitgemäße Aufweichung des marxistischen Begriffs der Produktionsverhältnisse (Hildegard Heise 1993, 3); gebe den „marxschen Begrifflichkeiten [...] einen rein illustrativen Charakter, die eine Verknüpfung zur originären Theorie suggerieren, aber nicht mehr das Geringste mit ihr zu tun haben" (Ursula Beer 1993, 6); so werde „einer der wesentlichsten Begriffe des Marxismus *anti-* bzw. *un*marxistisch aufgefasst, indem [...] die marxistisch gesehen *notwendige* Änderung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse als Widerspruch zwischen männlicher Produktion und weiblicher Aneignung" gesehen werde (Rech 1993); dann umgekehrt: immer weiter Produktionsverhältnisse zu untersuchen, sei altmodisch (Ilona Ostner 1993, 4).

Und wieder anders: „Obgleich Haug sich ziemlich kritisch in Hinsicht auf marxistische Ideen zeigt, frage ich mich, ob ihre Unterordnung kultureller Aspekte der Frauenunterdrückung unter Produktionsverhältnisse nicht doch noch marxistisch gedacht ist" (Schade 1993). Dagegen Carmen Tatschmurat emphatisch: „Dieser Zusammenhang ist unbestritten. Wer ihn kritisiert, fällt hinter zwei Jahrzehnte Frauenforschung zurück." (1993, 3) Beer hält es für beliebig, ob der Begriff im Singular oder Plural benutzt wird. Sie meint, „das Geschlechterverhältnis" werde von Haug dem Kapitalverhältnis „additiv hinzugefügt" (1993, 3). Sie bestimmt in der Folge als „systemübergreifende Momente von Geschlechterungleichheit [...] z.B. den Ausschluss von Frauen von Macht und Einflusspositionen, die [...] geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Familie und Erwerb, die Kulturproduktion weitgehend als Männersache" (1993, 8). Solche Bestimmung sieht sowohl darüber hinweg, dass in den staatssozialistischen Ländern die Frauen fast vollständig ins Erwerbsleben integriert waren, als auch, dass

etwa die Vielzahl an Schriftstellerinnen u.a. Kulturproduktion zur auch Frauensache machten. Beer schlägt dagegen den Begriff „Geschlechterungleichheit zu Lasten der Frauen“ vor (10) und „Geschlechterherrschaft“ analog zu Klassenherrschaft.

Aber Klassen sind bereits ein Aspekt der Klassenherrschaft. Klassen sind nichts Natürliches. Geschlechter aber sind (wiewohl sozial geformt und gleichsam überbaut) auch etwas Natürliches, und die Existenz von Geschlechtern ist nicht einfach die Folge oder ein Aspekt von „Geschlechterherrschaft“. Auch der Begriff der „Geschlechterungleichheit“ ist fragwürdig, weil der Begriff „Geschlechtergleichheit“ allenfalls als politischer Slang-Ausdruck verständlich wäre. Von Geschlechtern zu sprechen heißt von Geschlechtsunterschieden zu sprechen. Mehr noch: Unterschied ist zu schwach, um die Komplementarität zu denken, die durch das natürlich ungleiche Zusammenwirken bei der Fortpflanzung bedingt ist. Rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern stellt sie als Rechtssubjekte gleich, abstrahiert also vom Geschlecht. Wo die rechtliche Gleichstellung sich faktisch nicht verwirklicht und zu kompensatorischen Maßnahmen wie Quotenregelungen gegriffen wird, werden sogar, von Ungleichheit ausgehend, die Angehörigen der einzelnen Geschlechter im Einzelfall ‘ungleich’ behandelt, um zu einer durchschnittlichen Gleichbehandlung in bestimmter Hinsicht zu gelangen. Wenn Veit Bader von „asymmetrischen Machtverhältnissen“ (1993, 6) oder Regina Becker-Schmidt (bei Beer 1993, 5) von „männlicher Suprematie“ sprechen, ist dies zu schwach, weil Machtbeziehungen erst als asymmetrische überhaupt als solche wirken können, und Vormacht ein vagierendes Phänomen ist, während Herrschaft etwas Strukturelles ist.

Auch der Begriff „Geschlechtergegensatz“ (Heise 1993, 1), dem Klassengegensatz nachgebildet, ist nicht zu Ende gedacht. Geschlechterkomplementarität ist das eine (sozusagen als Naturform der Säugetiere), die herrschaftliche Ausprägung der Verhältnisse der komplementären Geschlechter das andere. Aber Heise befürchtet, das Denken von Geschlechterverhältnissen als Produktionsverhältnissen betreibe „die Substitution der Klassen durch die Geschlechter“ (1993, 3). Ihr Allgemeinbegriff ist der Begriff „Geschlechterkonstellation“. Da es sich bei Männern und Frauen so nur um zwei ‘Gestirne’ handelt, ist nicht einsichtig, warum es eine komplexe Konstellation dieser beiden geben soll. Es sei denn, es wird zu modellieren versucht, dass und wie in allen gesellschaftlichen Bereichen die Geschlechterverhältnisse ihre bereichsspezifischen Formen finden, und dass es darauf ankommt, die „Konstellation“ all dieser Formen zu denken, was als *strategische Kodierung* zu fassen wäre.

Geschlechterverhältnisse und die Kategorie Geschlecht

Schon 1987 hat Donna Haraway grundsätzliche Kritik an der Erklärung von Frauenunterdrückung durch das ‘sex-gender-System’ angemeldet. Ihre Kritik am biologischen Essenzialismus dieser Unterscheidung bereitete den

Weg vor, auch das Denken von Geschlecht als unmodern zu verurteilen. Dieses Gelände wurde vornehmlich von Judith Butler weiter bearbeitet, die „gender" als „identifikatorischen Ort der politischen Mobilisierung [...] auf Kosten der Rasse oder der Sexualität, der Klasse oder der geopolitischen Positioniertheit/Verschiebung" zurückweist (1994, 133). Sie radikalisiert die Vorstellung von der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht auch in den als biologisch angenommenen Teil und verlegt damit den Kampfplatz in die Anfangsphasen der Herausbildung von Identität. „Es gibt kein 'Ich' vor der Annahme eines Geschlechts [...,] sich mit einem Geschlecht zu identifizieren bedeutet, zu einer imaginären und überzeugenden [...] Drohung in einem Verhältnis zu stehen" (110f.). Im Symbolischen wird das „sexuierte" Subjekt normativ durch Sprache gebildet (120). Die Verschiebung der Machtkämpfe in die Zuweisung von Geschlecht erlaubt es, Ausgrenzungen, Verbote, Stabilisierungen als Elemente von Geschlechterverhältnissen zu entziffern. Auch kann der Streit um die jeweilige Priorität von Rasse, Klasse und Geschlecht, der die entsprechenden Bewegungen dazu brachte, sich entpolitisierend zu zerstreiten, umgebaut werden in Forschungsfragen nach den Artikulationen des einen im und auf Kosten oder zugunsten des anderen (133).

Butler baut diesen Ansatz aus zu einem politischen Konzept auf der Grundlage produktiver Konflikte (1998, 36 ff.) für eine Linke, die so nicht einheitlich, aber in einem perspektivischen Sinn „universell" ist (1998, 38). Dies ist die befreiende Seite von Butlers Eingriff. Die politische Intervention wird zudem schärfer durch ihr Plädoyer für eine Art demokratischer Kohärenz (nach Gramsci), die die einzelnen für sich und ihre Identitäten erarbeiten, ohne die Grausamkeiten der Ausgrenzungen als unreflektierte Vereinheitlichung stets zu wiederholen. Gegen die „Plünderung der Dritten Welt" durch Feministinnen auf der Suche nach Beispielen für die „universelle patriarchale Unterordnung der Frau" (134) schlägt Butler vor: „die Formen aufzufinden, in denen die Identifizierung in das verwickelt ist, was sie ausschließt, und [...] den Linien dieser Verwicklung zu folgen um der Landkarte eines zukünftigen Gemeinwesens wegen" (136). Die Verflüssigung der Kategorien ist nachvollziehbar; allerdings hat die Vermeidung jedes Funktionalismus den Nachteil für die Frage der Geschlechterverhältnisse, dass aus dem Blick gerät, wie es tatsächlich auch um die Reproduktion der Menschen geht, eine Notwendigkeit, aus deren Abstützung, Ermöglichung und gleichzeitiger Marginalisierung die von Butler entzifferten Handlungen im Symbolischen, in Sprache, im Imaginären ihre Virulenz erhalten.

Jürgen Habermas' Analyse der modernen Gesellschaft, in der er das kapitalistische ökonomische System als „systemisch integriert", die Kleinfamilie als „sozial integriert" auffasst (1981, 1, 457, 477ff.; 2, 256, 266), dient Nancy Fraser (1994) als paradigmatisch für androzentrische Sozialtheorie und als Leerstelle, in die kritisch-feministische Sozialtheorie eingreifen kann. An seinem Modell der unterschiedlichen Bereiche der materiellen und symbolischen Reproduktion zeigt sie eine vertane Möglichkeit, das

Öffentliche und das Private in ihrem wechselseitigen Bezug wirklich neu zu verstehen. Habermas blockiere die Möglichkeit, Familien als ökonomische Systeme zu analysieren, als „Stätten der Arbeit, des Tauschs, der Berechnung, der Verteilung und Ausbeutung" (183). Dass er Kinderaufziehen als symbolisch, Lohnarbeit dagegen als materiell auffasst, während beide beides sind, macht die Tatsache, dass er ersteres überhaupt in sein Modell hineinnimmt, sogleich problematisch und zum Stützargument für das private Kinderaufziehen als Form weiblicher Unterordnung. Fraser fasst die Schwächen des habermasschen Konzepts als Unfähigkeit, den „gender subtext" (Smith 1984) der beschriebenen „Beziehungen und Arrangements zu thematisieren" (190). Alle vermittelnden Personifikationen seien aber geschlechtlich bestimmt: der Arbeiter z.B. als männlich – „Gekämpft wurde um einen Lohn, [...] als Bezahlung eines Mannes zum Unterhalt seiner ökonomisch abhängigen Frau und Kinder" (190).

Mit Carol Pateman (1985) zeigt Fraser: Frauen sind in der Erwerbsarbeit nicht abwesend, sondern anders präsent: z.B. reduziert auf Weiblichkeit, häufig auf sexualisierte Bedienstete (Sekretärinnen, Hausangestellte, Verkäuferinnen, Prostituierte, Stewardessen); als Mitglieder der helfenden Berufe mit mütterlichen Fähigkeiten (wie Krankenschwester, Sozialarbeiterin, Grundschullehrerin); als gering qualifizierte Arbeiterinnen mit niedrigem Status in segregierten Arbeitsplätzen; als Teilzeitarbeiterinnen unter Doppelbelastung von unbezahlter Hausarbeit und bezahlter Arbeit, als arbeitende Ehefrauen und Mütter, als Zusatzverdienerinnen. So zeigt sich die offizielle Ökonomie mit der Familie nicht nur durch Geld gegen Ware verbunden, sondern auch durch die Männlichkeit 'normaler' Lohnarbeit. Umgekehrt sei der Verbraucher „im klassischen Kapitalismus Gefährte und Gehilfe des Arbeitenden" (191). Und „Werbung hat [...] aufbauend auf der Weiblichkeit des Verbrauchersubjekts eine ganze Trugwelt der Begehrlichkeit entwickelt" (ebd.). Dies ist freilich produktabhängig, und Änderungen in dieser Branche, die auch Männer ansprechen, kämpfen nicht nur mit den Zuschreibungen des Weiblichen, wie Barbara Ehrenreich (1984) in einer Analyse von *Playboy* zeigt.

Im Arsenal der Akteure fehlt bei Habermas die Kinderbetreuerin, kritisiert Fraser weiter, die er gleichwohl bei seiner Funktionsbestimmung von Familie in einer Hauptrolle unterstellen muss. Ihre Berücksichtigung hätte die zentrale Bedeutung von Geschlechterverhältnissen für die „institutionelle Struktur des Kapitalismus" (192) zeigen können. Die „Staatsbürgerrolle", diese Scharnierstelle zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, ist selbstverständlich männlich – sie bezieht sich auf den Teilnehmer an politischer Debatte und Meinungsbildung und natürlich auf den Soldaten als Verteidiger des Gemeinwesens und Beschützer von Frauen, Kindern, Alten. Weil er Geschlecht nicht als analytische Kategorie sehe, misslinge es Habermas, die Verbindungen von Familie zu offizieller Ökonomie, zu Staat, zu politischer Rede zu sehen. „Ihm entgeht zum Beispiel die Form, in der die maskuline Rolle des Staatsbürger/Soldaten/Beschützers den Staat und die Öffentlichkeit nicht nur untereinander, sondern auch mit der

Familie und dem privaten Arbeitsplatz verbindet" (194f.), wie die Schutz/Angewiesenheitsstruktur alle Institutionen durchzieht und wie schließlich „die Konstruktion maskulin- und femininegeschlechtlicher Subjekte benötigt wird, um *jede* Rolle im klassischen Kapitalismus auszufüllen" (195).

Frasers Analyse belegt die Bedeutung der Kategorie Geschlechterverhältnisse für Kritische Sozialtheorie. Sie benutzt diesen Begriff selbst nur einmal (211), wobei er durch die Übersetzung in den Singular eher beiläufig wird („die im Geschlechterverhältnis gründende Trennung sowohl der männlichen Öffentlichkeit als auch der staatlich regulierten Ökonomie" 211). Ihre zentralen Begriffe sind Geschlechtsidentität und Geschlecht. Diese Begriffsverwendung führt dazu, dass sie in ihrer Schlussfolgerung, eine kritische Sozialtheorie kapitalistischer Gesellschaften brauche „geschlechtersensitive Kategorien" (196), hinter die eigene Analyse zurückfällt. Schließlich zeigte auch sie Praxen, die die Menschen zur Reproduktion ihres Lebens eingehen. Sie schlägt vor, 'Arbeiter', 'Verbraucher', Lohn als geschlechter*ökonomische* Konzepte zu begreifen und Staatsbürger als geschlechter*politisch*. Aber auch diese Formulierung bleibt vage in Bezug auf die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, von denen man so nur die geschlechtstypischen Effekte in den Blick bekommt. So geraten die offenen Fragen, die Fraser aus der umfangreichen Auseinandersetzung gewinnt, vergleichsweise harmlos und liberal: Soll eine künftige Gesellschaft, die nicht auf Unterordnung von Frauen beruht und daher keine feste Zuschreibung in den Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit braucht, alle Arbeit unter der Form der Lohnarbeit konzipieren oder sollte der politische Teil der Gesellschaft, den Habermas unter den Begriff der Staatsbürgerrolle fasste, ausgedehnt und in seiner bisherigen Form ersetzt werden, indem das Kinderaufziehen eine Verpflichtung von allen wird?

Fraser begreift ihre Habermaskritik zugleich als Antwort auf die „dual economy debate" der 70er und 80er Jahre als „eine der ersten feministischen Bemühungen, Modelle mit einer 'einzigen Variablen' zu vermeiden, indem sie die Überschneidung von Geschlecht und Klasse (und in manchen Fällen auch Rasse) thematisierte. [Da aber] von Beginn an eine grundlegende Trennung von Kapitalismus und Patriarchat, Klasse und Geschlecht unterstellt worden war, wurde niemals klar, wie sie wieder zusammengebracht werden sollten." (19f.)

Fraser entziffert, dass Habermas die neuen sozialen Bewegungen bzw. ihre Triebkraft ausschließlich in negativen Begriffen erklärt. Ihr Angriff gelte der „Kolonisierung", dem „Vordringen der Systemwelt", der „Erosion der Lebenswelt", der „Austrocknung kultureller Ressourcen" etc. Wieder sei es die Blindheit gegen Geschlecht, die Habermas daran hindert, den Entwicklungsprozess als widersprüchlich zu erkennen. Was ihm als das Eindringen in die Lebenswelt etwa durch staatliche Bürokratien erscheint, bedeutet für die Frauen, die diese Welt besiedeln, auch eine Zunahme an Freiheit; zugleich betrifft sie der Klientelismus anders als die Männer, die Sozialversicherungssystemen ausgesetzt sind, aber nicht etwa als Angehöriger defekter Familien (als alleinerziehende Mutter) zugleich moralisch in

Abhängigkeit marginalisiert werden. Frauen treten vom häuslichen ins öffentliche Patriarchat – zu untersuchen wäre also auch ein Wandel im Charakter männlicher Herrschaft, nicht nur ein Wechsel in der Verbindung von System- zu Lebenswelt.

Feministische Soziologie

In feministischer Theorie ist 'Geschlechterverhältnisse' kaum als Begriff geläufig. Daher scheint es kaum widersprüchlich, wenn Plural und Singular einander abwechseln, als käme es nicht darauf an. So formuliert etwa Hildegard Maria Nickel rätselhaft: „Das Geschlechterverhältnis [...] (i.S. 'gendersystem', 'Geschlechterordnung') und [?] die Lage von Frauen (und Kindern) sind Paradigmen für die Krise der Bundesrepublik (2000, 132). Doris Janshen erklärt programmatisch, „dass es historisch an der Zeit ist, dass Frauen und Männer sich Begegnungsorte suchen, um qualifiziert den Diskurs über das Geschlechterverhältnis aufzunehmen" (2000, 7); um wenig später festzustellen, dass zeitgleich „eine Akzentuierung und Auseinandersetzung über unterschiedliche Theorien zu den Geschlechterverhältnissen" stattfinde (13). Charlotte Annerl (1991) schreibt ein Buch zum Geschlechterverhältnis, aber es handelt ausschließlich von Geschlechterdifferenz. Irene Dölling und Beate Krais (1997) erwähnen Geschlechterverhältnisse als etwas, das historisch entstanden ist und im alltäglichen Handeln immer wieder neu konstruiert wird (8), wodurch sie einen Anschluss an die Konstruktion von Geschlecht schaffen, Geschlechterverhältnisse jedoch eher als veränderlichen Rahmen zu fassen scheinen, nicht selbst als Praxisformen. Andrea Maihofer (2001) spricht zumeist im Plural von Geschlechterverhältnissen, fasst sie jedoch nicht selbst begrifflich, sodass sie als Helga Bildens (1980) Schwerpunkt die „Analyse von Geschlechterverhältnissen" benennen kann, bei der „Veränderungen im Geschlechterverhältnis" beobachtet werden (2ff.). Subjekttheoretisch genauer resümiert sie: „Geschlechterverhältnisse werden nicht nur *durch* Individuen, sondern auch *in* den Individuen reproduziert. Genau das macht einen zentralen Aspekt der 'Produktivität' (Foucault) gesellschaftlicher Hegemonie(n), gesellschaftlicher Macht- und Kräfteverhältnisse aus" (ebd. 6).

Für Ursula Beer (1990) verengt sich „das Geschlechterverhältnis" durchweg auf „generativen Bestandserhalt" oder „generative Reproduktion". Als solches 'Strukturelement' (77) will sie es in die marxsche Gesellschaftstheorie einschreiben und diese, wenn nötig, entsprechend umbauen. Sie begreift Marx im Grunde als Strukturtheorie, zentraler Begriff ist „Totalität" (70ff.). „Die Produktion des Lebens" schirmt sie begrifflich ab gegen empirische Praxen. Es geht ihr nicht um Praxisverhältnisse, sondern um den Stellenwert, den etwa die Gebärfähigkeit von Frauen (das Geschlechterverhältnis) in einer Strukturtheorie der Gesellschaft hat. Der Blick geht von oben auf eine theoretische Ordnung, in der den Individuen ein 'kategorialer' Platz zugewiesen wird. Dass diese in Wirklichkeit widerständig oder fügsam ihre Leben gestalten, wird ausgeblendet. Die für „empirische"

Zwecke vorgeschlagenen *Begriffe* entbehren der Schärfe und des Kritikcharakters, die marxsche Begriffe — wie etwa Arbeitsteilung oder Eigentum — haben; sie erlauben eine soziologische Untersuchung um den Preis, die Widersprüche, in die sich die wirklichen Menschen verwickeln, aus dem Blick zu rücken. Diese treten vielmehr wiederum strukturell nur auf als „grundlegende Widerspruchskonstellation" (70). So etwa die Begriffsvorschläge „Ausdifferenzierung von Arbeitsbereichen" (52), was kritiklos vage bleibt, oder „nicht marktvermittelte Arbeitsformen/Produktion" (73, 76f.), die nur scheinbar das Problem der Hausarbeitsdebatte lösen, da in diese Summe ja nicht bloß Tätigkeiten der Reproduktion des Lebens, sondern auch z.B. linke Theorie, Gartenarbeit, Kegeln, Ehrenamtliches etc. eingehen.

Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (1995) wollen die Begrenztheit feministischer Forschung, die sich in der Analyse der Konstruktion von Geschlecht festgefahren habe, kritisch überwinden. Dafür soll „das Geschlechterverhältnis" ins Zentrum feministischer Soziologie rükken. Forschungsfrage ist, wie die Mann-Frau-Beziehungen „in bestimmten historischen Konstellationen gesellschaftlich organisiert sind" (7), „inwieweit übergreifende Zusammenhänge und Bedingungen das Verhältnis der Geschlechter beeinflussen" (8) und umgekehrt, wie „Geschlechterbeziehungen" auf Gesellschaft zurückwirken. Die Formulierung bleibt strukturtheoretisch in der Logik von Ursache und Wirkung. Auf diese Weise scheinen die Geschlechter selbst fixiert und Gesellschaft als eine Art Rahmen gefasst, innerhalb dessen menschliche Beziehungen bloß stattfinden. Die Rede ist von „Geschlechterarrangement" (nach Goffman 1994), von „Verfasstheit von Geschlechterverhältnis" oder, fünf Jahre später die Schwierigkeit durch Sprachflucht umgehend „Gender-Relationen" (2000, 45). Um die bloß psychologisierende Erforschung von 'Geschlechterbeziehungen' zu überwinden, fassen Becker-Schmidt und Knapp diese als „kulturell, politisch und ökonomisch" (1995, 18) und beziehen sie auf „Austausch" in „Arbeit, Leistungen, Bedürfnisbefriedigungen" (17f.) oder auf „Ausschluss" „von Räumen, Praxisfeldern, Ressourcen, Ritualen". Im Unterschied hierzu gelten ihnen die Geschlechterverhältnisse (im Plural) als „Herrschafts- und Machtzusammenhänge, in denen die gesellschaftliche Stellung der Genus-Gruppen institutionell verankert und verstetigt wird" (18). Geschlechterverhältnisse treten auf diese Weise zur Gesellschaftsreproduktion wie eine Art Verwaltungsapparat hinzu; sie sind extra zu studieren und scheinen nach eigenen Gesetzen zu funktionieren, die durch die gesamtgesellschaftliche Reproduktion lediglich modifiziert werden können.

Im Vorwort zu Becker-Schmidt/Knapp (2000) heißt es zur Verwendung von Singular und Plural: „Wenn wir die wechselseitige soziale Bezogenheit der Genusgruppen ausdrücken wollen, [...] macht epistemologisch nur der Begriff 'Geschlechterverhältnis' einen Sinn. Stoßen wir empirisch auf allen sozialen Ebenen einer Gesellschaft auf Zustände der Disparität, stellen sich [...] alle Geschlechterordnungen als auf ähnlichen Verhältnisbestimmungen beruhend heraus, so ist ebenfalls die Einzahl geboten. [...] Der Plural ist

angesagt, wenn wir [...] internationale Variabilität ins Auge fassen." (154, Fn 38) Die Anbindung des Begriffs Geschlechterverhältnisse ans Internationale wird durch „ethnographische Vielfalt" begründet; mit 'das Geschlechterverhältnis' ist eine kulturelle Anordnung als Ausdruck der Struktur (Sozialgefüge, Symbole) gemeint. Gesellschaft kann in dieser Weise kaum praktisch gedacht werden, obwohl angestrebt ist, Struktur und Handlung über den Begriff „Konnexionen" (40) irgendwie zusammenzubringen.

In Anlehnung an Beer (1990) wird versucht, die Gleichheit bestimmter Mechanismen in unterschiedlichen Bereichen (hier Familien, Gesinde- und Dienstvertragsrecht) „als Ausdruck der Struktur von Produktionsverhältnissen" (165) zu fassen. Oder es soll eine patriarchalische Bevölkerungspolitik, geschlechtliche Arbeitsteilung und männerbündlerische Politik den Komplementärgedanken fundieren, Geschlecht als Strukturkategorie zu denken. Die Vielfalt, Diskrepanz, ja Gegenläufigkeit menschlicher Praxen zu untersuchen, wird durch solches Ausdrucksdenken allerdings blockiert. Am Ende resümiert Becker-Schmidt: „Es ist der feministischen Forschung bisher nicht gelungen, eine Theorie der Geschlechterverhältnisse zu entwerfen, die fähig wäre, alle Ursachenkomplexe und Motivzusammenhänge aufzuschlüsseln, welche sich in den Relationen zwischen den Geschlechtergruppen verschränken." (61) Allerdings bleibt der Anspruch, „alle Motive und Ursachen aufzuschlüsseln", selbst in der uneinlösbaren Vorstellung befangen, es sei möglich, solches theoretisch zu entwerfen, statt die Praxen der Menschen in der Organisation ihres Lebens und seiner Reproduktion zusammenhängend zu erforschen.

Zu Beginn der zweiten Frauenbewegung hefteten sich an die Reproduktionstechnologie Befreiungshoffnungen. Shulamith Firestone (1975, 1978) hielt Retortengeburten für eine unerlässliche Revolution, da sie Frauenunterdrückung als biologisch determiniert begriff. Donna Haraway schlug in einem heftig umstrittenen Manifest vor, die „Gentechnologie sozialistisch-feministisch zu unterwandern", „das Durcheinandergeraten aller Grenzen (wie denen zwischen Mensch und Maschine) zu genießen und sie verantwortungsbewusst mit abzustecken" (1984/1995, 165). Als heraufziehende „Informatik der Herrschaft" begriff Haraway die „Übersetzung der Welt in ein Kodierungsproblem, in einer Suche nach [...] einem Universalschlüssel, der alles einer instrumentellen Kontrolle unterwirft" (167). Da Frauen in den bisherigen Grenzbefestigungen mehr verloren als gewonnen haben, sollen sie sich nicht auf Mutterschaft, menschliche Würde und ähnlich „unschuldige" Positionen zurückzuziehen, sondern das der kapitalistischen Inbetriebnahme geschuldete Ausmaß dieser „Informatik der Herrschaft" und die darin steckende Gewalt gegen Frauen offensiv mit „eigener biotechnologischer Politik" beantworten (169) und die Probleme der Gentechnologie unter Berücksichtigung von Geschlecht, Rasse und Klasse sowie von Arbeit, Armut, Gesundheit und wirtschaftlicher Macht öffentlich verhandeln.

Zu einem wichtigen Medium solcher Verhandlung wurden feministische Science Fiction-Romane (Joanna Russ, Ursula K. LeGuin, Marge Piercy). Hier wurde soziologische Phantasie entwickelt, wie eine Umwälzung der

Geschlechterverhältnisse durch die technologische und ökonomische Entwicklung im besten wie im schlimmsten Fall aussehen könnte, wenn sich die Bindung der Mutterschaft an den weiblichen Körper auflöst, wenn Träume vom Ende aller Ursprungsmängel in Gestalt 'fehlerloser' Kinder wie zum Umtausch berechtigender Waren kapitalistisch bedient werden oder die Mensch-Maschine-Grenze durchlässig wird. Hier wird die drohende Zerstörung der Erde durch die neoliberale Entfesselung eines wilden Kapitalismus antizipatorisch erkundet. Eine Welt, in der alles dem Profitprinzip unterworfen wird, lässt sich nicht ohne wachsende Selbstzerstörung aufrechterhalten.

Geschlechterverhältnisse als 'Verhältnisse, die die Menschen in der Produktion ihres Lebens eingehen' (Marx), sind immer Produktionsverhältnisse, wie Produktionsverhältnisse umgekehrt immer auch Geschlechterverhältnisse sind. Die Doppelung der 'Produktion' in die von Leben (im weitesten, Aufzucht und Pflege umfassenden Sinn) und die von Lebensmitteln (im weitesten, die Produktionsmittel umfassenden Sinn) war Ausgangspunkt der historischen Verselbständigung der letzteren zum System der Ökonomie und — im Kapitalismus — deren Dominanz über die Lebensproduktion. Der Staat stabilisiert diese Dominanz, indem er dafür sorgt, dass sie nicht ihre Grundlage zerstört. Für die Analyse von Produktionsverhältnissen muss die Kodierung des Ganzen mit Überdeterminierungen, Artikulationsbeziehungen, Abhängigkeiten betrachtet werden. Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse zu erforschen, verlangt eine differenzierte Verbindung historisch-vergleichender und auf Übergänge achtender Studien mit gesellschaftstheoretischen sowie mit subjektwissenschaftlichen Analysen. Für all diese Aspekte besteht Klärungsbedarf.

Die Entwicklung und kapitalistische Verwertung der Gentechnologie verschiebt nun aber, wo sie in die menschliche Reproduktion eingreift, die Grenze zwischen Lebens- und Güterproduktion so entscheidend, dass der Zusammenhang der Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse neu gedacht werden muss. Konnte bislang davon ausgegangen werden, dass Kapitalismus sich zu seiner Verbreitung die residuale 'häusliche Produktionsweise' der Familie unterwirft bzw. auf ihr gedeiht, so schiebt die kapitalistische Industrie ihre Grenzen in die Geschlechtskörper und ihre Fortpflanzung hinein vor. Vorläufer war die Transplantationsmedizin, die den Körper zur verwertbaren Organressource gemacht und dem Geschäft wie dem Verbrechen ein neues Betätigungsfeld erschlossen hat.

Die Reproduktionsmedizin hat die Grenze weiter verschoben. Samen, Eier, Embryos werden zur Ware, Befruchtung, Qualifizierung und Einnistung zur käuflichen Dienstleistung. Die Gebärfähigkeit kann verkauft werden wie die Arbeitskraft oder wie die Nutzungsrechte am Körper zur sexuellen Befriedigung. Solange die Hervorbringung von Kindern nichtkapitalistisch organisiert war, tauchten Frauenschutz und Kontrolle über den Frauenkörper als zwieschlächtige Dimension der Produktionsverhältnisse auf. Nun aber werden seine Organe – wie zuvor der männliche Same – selbst Rohstoff oder Produktionsmittel einer Produktionsweise, die zu den

bisherigen Individualitätsformen der Hausfrau, der Geschäftsfrau, der Lohnarbeiterin, der Prostituierten, in denen die Geschlechtskörper je verschieden agieren und zueinander positioniert sind, eine weitere Form, die der 'Leihmutter', gefügt hat.

Dies ist der Beginn einer Entwicklung, deren Auswirkung auf die Geschlechterverhältnisse künftiger Analyse und emanzipatorischer Politik die Aufgaben stellt. In Geschlechterverhältnissen, in denen Frauen mit der Fähigkeit zur Mutterschaft und den entsprechenden Schutz- und Blockierungsstrategien, die gesellschaftliche Einmischung im Großen abgemarktet war, kann die Durchkapitalisierung der Fortpflanzung alle Grenzen in Bewegung bringen.

Anmerkungen

1 Gekürzte und überarbeitete Fassung aus der Zeitschrift *Das Argument*, 243, 2001 und aus dem Stichwort *Geschlechterverhältnisse* im Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus, Bd.5, 2002.

2 Ich habe im Historisch-Kritischen Wörterbuch, Bd. 5, im Stichwort *Geschlechterverhältnisse* Studien aus der französischen Revolution (Olympe de Gouges), aus der bürgerlichen Ethnologie (Bachofen, Morgan), aus Marx und Engels sowie Gramsci und Althusser, aus dem liberalen Bürgertum des 19. u. 20. Jhdts. (Mill/Taylor, Woolf), aus der französischen marxistischen Anthropologie (Meillassoux u.a.) und der feministischen Ethnologie diskutiert, um die Umrisse einer Theorie von Geschlechterverhältnissen kritisch zu begründen. Der vollständige Artikel Geschlechterverhältnisse aus dem Wörterbuch erscheint im Mai 2003 in einer Taschenbuchausgabe: Haug, F. (Hg.) *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Bd. 1, Abtreibung – Hexe.

3 Umfassende Analysen und Berichte zu den einzelnen Debatten, zu Geschlecht, zu Feminismus, zu Hausarbeit, zu Frauenbewegung finden sich unter vielen anderen in dem *Historisch-Kritischen Wörterbuch des Feminismus* (Juni 2003), das daher als Grundlagenwerk für feministische Theorie und Politik unentbehrlich ist.

Literatur

Annerl, Ch., 1991: Das neuzeitliche Geschlechterverhältnis. Eine philosophische Analyse. Frankfurt/New York

Bader, V.M., 1993: Benötigt der Kapitalismus das Patriarchat? In: EuS – Ethik und Sozialwissenschaften, 4. Jg., H. 3

Barrett, M., 1983: Das unterstellte Geschlecht. Berlin

Becker-Schmidt, R. / Knapp, G.-A. (Hg.), 1995: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/New York

Becker-Schmidt, R. / Knapp, G.-A., 2000: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg

Becker-Schmidt, R., 2000: Frauenforschung, Geschlechterforschung, Geschlechterverhältnisforschung. In: Dies. / G.-A. Knapp, 2000

Beer, U., 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/New York

Beer, U., 1993: Die kleinen Fallstricke von großen Entwürfen. In: EuS, 4. Jg., H. 3

Bilden, H., 1980: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K. / Ulich, D.

(Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel
Butler, J., 1994: Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts. In: Institut für Sozialforschung (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Politik. Frankfurt
Butler, J., 1989: Merely Cultural. In: New Left Review 227
Dietrich, G., 1984: Die unvollendete Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage. In: Projekt Sozialistischer Feminismus: Geschlechterverhältnisse. Berlin
Dölling, I. / Krais, B., 1997: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt/M.
Ehrenreich, B., 1984: The Hearts of Men: American Dreams and the Flight from Commitment. New York
Eisenstein, Z. (Hg.), 1979: Capitalist patriarchy and the case for socialist feminism. New York
Ferguson, A., 1979: Women as a new revolutionary class. In: Walker, P. (Hg.): Between Labor and Capital. Boston
Firestone, S., 1975: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution. Frankfurt/M.
Fraser, N., 1994: Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt/M.
Goffman, E., 1994: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/M.
Habermas, J., 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. Zwei Bände. Frankfurt/M.
Haraway, D., 1995: Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie (1984). In: Dies.: Monströse Versprechen. Hamburg
Haraway, D., 1987: Geschlecht. In: Hauser, K. (Hg.): Viele Orte überall? Berlin/Hamburg
Hartmann, H., 1981: The unhappy marriage of Marxism and feminism: Towards a more progressive union. In: Sargent, L. (Hg.),: Women and Revolution. Boston
Haug, F., 1996: Knabenspiele als Menschheitsarbeit. In: EUST, Paderborn (1993), überarb. In: Dies., 1996: Frauen-Politiken. Hamburg
Haug, F., 1998: Gramsci und die Produktion des Begehrens. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Heft 2/3, 22. Jg., Nr. 86/87
Heise, H., 1993: Am Anfang steht die Unterwerfung (der Frauen)? In: EuS, Heft 3
Janshen, D. (Hg.), 2000: Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt/M.
Maihofer, A., 2001: Geschlecht und Sozialisation. In: Zeitschrift für Ethik und Sozialwissenschaften, EuS, Paderborn
McDonough, R. / Harrison, R., 1978: Patriarchy and relations of production. In: Kuhn, A. / Wolpe, A.: Feminism and Materialism. Women and Modes of Production. London
Mitchell, J., 1974: Psychoanalysis and feminism. New York
Nickel, H.M., 2000: Frauen(erwerbs)arbeit am Ende der Industriegesellschaft. In: Janshen, D. (Hg.), 2000, Frankfurt/M.
Ostner, I., 1993: Die Beschränktheit der Totalen. In: EuS, Heft 2
Pateman, C., 1985: The Personal and the Political: Can Citizenship Be Democratic? In: University of California (Hg.), The Jefferson Memorial Lectures. Berkeley
Phelps, L., 1975: Patriarchy and Capitalism. In: Quest, 2.2.
Rech, P.W., 1993: Eine/Meine Paraphrase als 'das Ende vom Lied'. In: EuS
Rowbotham, S., 1973: Women´s consciousness, man´s world. Harmondsworth
Sargent, L. (Hg.), 1981: Women and Revolution. Boston
Schade, G., 1993: Ansätze zur Änderung der Geschlechterverhältnisse. In: EuS, Heft 2
Smith, D., 1984: The Gender Subtext of Power. Toronto
Young, I.M., 1981: Socialist Feminism and the Limits of Dual Systems Theory. In: Sargent, L. (Hg.), 1981. Reprint in Hennessy, R. / Ingraham, C., 1997: Materialist Feminism. London